

Emotionen in engen Beziehungen: zum Verhältnis von "Commitment", "Liebe" und "Rational-Choice"

Hill, Paul B.

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hill, P. B. (1992). Emotionen in engen Beziehungen: zum Verhältnis von "Commitment", "Liebe" und "Rational-Choice". *Zeitschrift für Familienforschung*, 4(2), 125-146. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-322661>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

**EMOTIONEN IN ENGEN BEZIEHUNGEN:
ZUM VERHÄLTNIS VON "COMMITMENT",
"LIEBE" UND "RATIONAL-CHOICE"**

Paul B. Hill

Zusammenfassung

In dem Beitrag wird auf die Bedeutung der "romantischen Liebe" für die Entstehung und den Zerfall von engen Beziehungen eingegangen. Diese gehört üblicherweise nicht zum Explanandum der Austauschtheorie und der ökonomischen Familientheorie, da beide Ansätze "Liebe" in der spezifischen Form von "commitment" thematisieren. Nach einer kurzen Skizzierung der Funktionen und Theorien von Emotionen, wird im Anschluß an E. Berscheid die Entstehung und Veränderung der "romantischen Liebe" und ihre Relevanz für die Auflösung von Beziehungen dargestellt. Abschließend wird auf den ergänzenden Charakter von Emotionstheorien und rational-choice-Theorien hingewiesen: Emotionstheorien sind bedeutsam für Handlungspräferenzen, rational-choice-Theorien für die Wahl von Handlungsalternativen bei gegebenen Präferenzen.

Schlagnorte: commitment, romantische Liebe, Emotionen, Auflösung enger Beziehungen, Austauschtheorie, Ökonomische Theorie der Familie

Abstract

The article deals with the meaning of "romantic love" for the beginning and the decay of close relationships. Usually, this topic does not belong to the "explananda" of the "exchange theory" and the "economic theory of the family", because in both assessments "love" is understood as a specific way of "commitment". First the functions of theories concerning emotions are shortly sketched. Then, the beginning and the changes of "romantic love" and its relevance for the untieing of close relationships are discussed in addition to the reflections of E. Berscheid. Finally, the supplementary character of "theories of emotion" and "rational choice theories" is pointed out: theories of emotion are signi-

ficant for preferences of action, rational choice theories can be used to explain the decision of a specific alternative under the limits of given preferences.

Key words: commitment, romantic love, emotions, dissolution of close relationship, exchange theory, economic theory of the family

1. Einleitung und Problemstellung

Für die Entstehung, Aufrechterhaltung und Auflösung von intimen heterosexuellen, nichtehelichen und ehelichen Beziehungen ist nach unseren Alltagstheorien schlichtweg in erster Linie die "Liebe" verantwortlich, wobei die Intention dieses Begriffes jedoch so vage ist, wie dies wohl nur für wenige andere zutreffen dürfte. Entsprechend geläufig sind Konkretisierungen wie "wahre Liebe", "Jugendliebe", "platonische Liebe", "wirkliche Liebe" etc. In der Familiensoziologie und speziell in der Literatur zur Partnerwahl und Entwicklung ehelicher Beziehungen ist die begriffliche Vielfalt kaum weniger ausgeprägt. Unter dem Begriff "Liebe" wurden immer wieder (mindestens) zwei verschiedene Sachverhalte subsumiert: einerseits eher spontan auftretende "leidenschaftliche Sehnsucht" und "romantische Verklärung" einer anderen Person und andererseits wachsendes Vertrauen, Empathie und altruistische Handlungsbereitschaft gegenüber dem anderen. Auch die nur noch selten verwendeten Differenzierungen zwischen "eros" und "agape", "romantic" und "conjugal love", "extrinsic" und "intrinsic attraction", "unreasonable" und "reasonable love", "attachment" und "caring", "passionate" und "companionate love" rekurren in ihrem Kern auf diesen beiden Charakteristika (vgl. Cunningham/Antill 1981, S. 32). Ebenso wird in der aktuellen Diskussion zwischen diesen beiden Polen der "Liebe" sinnvollerweise eine Trennung vorgenommen, wobei zur sprachlichen Konkretisierung der differenten Sachverhalte vor allem die Begriffe "love" und "commitment" herangezogen werden. Nach Kelley (1983, S. 287) bezeichnet "commitment" den Glauben daran, daß man gemeinsam durch "dick und dünn gehen" wird, also das subjektive Vertrauen in die Dauerhaftigkeit der Beziehung, welches nach der Austauschtheorie aus den vorgängigen gewinnbringenden Interaktionen und Investitionen oder nach der Familienökonomie aus dem Ehegewinn resultiert (Levinger 1983, S. 333 f.; Rusbult 1980; Kopp 1991, S. 110 ff.). Unter "love" hingegen ist im Anschluß an Berscheid/Walster (1974) vor allem das Phänomen der "leidenschaftlichen, romantischen Liebe" zu verstehen, das durch "a state of intense absorption in another ... a state of intensive physiological arousal" (Kelley 1983, S. 282; vgl. auch Berscheid 1988) gekennzeichnet

ist. Sternberg (1986, 1988) umschreibt diesen Aspekt mit dem Begriff "Passion"¹.

Inhaltlich scheinen die beiden Komponenten je nach Dauer der Beziehung unterschiedliche Relevanz zu besitzen. Die Anfänge von Beziehungen werden oft im Sinne der "romantischen Liebe" beschrieben, wobei häufiges Denken an den anderen, Nervosität bei den ersten Interaktionen, Angst vor Verlust, Eifersucht und intensive Glücksgefühle erlebt werden. Mit zunehmender Dauer treten jedoch offensichtlich Veränderungen ein. Beziehungen in fortgeschrittenem Stadium werden weniger durch Romantik und Leidenschaft als vielmehr durch Zuneigung, Vertrauen und Umsorgen gekennzeichnet (Berscheid/ Walster 1974, S. 359; Kelley 1983; Berscheid 1983, S. 157).

In Übereinstimmung mit der häufig negativen gesellschaftlichen Bewertung des Phänomens der "leidenschaftlichen, romantischen Liebe", war diese lange Zeit kaum Gegenstand soziologischer Überlegungen. Soziologische Ansätze zur Partnerwahl konzentrieren sich auf die Entstehung und Entwicklung von "vernünftigen", durch wechselseitige Belohnung und daraus resultierenden, von "commitment" getragenen Beziehungen. Liebe gilt als besondere Tauschform und wird zu einem Synonym für "das Aufgeben der ständigen Überwachung eines gerechten Tauschzustandes", die Erhöhung der gegenseitigen "Kreditwürdigkeit" der Partner, welche Einzahlungen und Auszahlungen problemloser werden läßt, sowie das Entfallen der "Buchführung" über die dyadischen Transaktionen (Cunningham/Antill 1981, S. 31 ff.). Da somit die individuelle Zurechnung von Input und Output verlorenggeht, betreffen Gewinne und Verluste immer beide Interaktionspartner. Aus der austauschtheoretischen Perspektive entfällt unter diesen Bedingungen der Gegensatz zwischen egoistischem und altruistischem Verhalten. Altruismus erscheint insofern völlig rational, als bei dichten Interaktionen (gemeinsame Haushaltsführung und Freizeitgestaltung) Überwachungskosten tendenziell stark ansteigen, die dann die Gewinne schmälern oder gänzlich zunichte machen können.

Auch in der ökonomischen Theorie der Familie scheint kaum Platz für die "Irrationalität" der "romantischen Liebe" zu sein. Nach diesem Ansatz beruht die

¹ Sternberg unterscheidet in seiner Triangulationstheorie "intimacy", "passion" und "commitment/decision". Die Analyse von Amelang (1991, S. 169 f.) deutet jedoch darauf hin, daß "intimacy" und "commitment/decision" eher einem gemeinsamen Faktor zuzurechnen sind.

Stabilität einer Beziehung letztlich auf der Effizienz der Produktion von "commodities", wozu eben auch "Liebe" gehören kann (Becker 1976, S. 207 f., 233 f.). Das Wohlergehen des anderen kann dabei Teil der eigenen Nutzenfunktion werden: Wenn es alter gutgeht, dann zieht auch ego einen Nutzen daraus (McKenzie/Tullock 1984, S. 140). "Liebe" wird als eine gegebene Präferenz betrachtet, deren Variabilität nicht analysiert wird.

Es ist offensichtlich, daß in der Austauschtheorie und der ökonomischen Familientheorie nicht "romantische, leidenschaftliche Liebe", sondern "commitment" thematisiert wird. Dieses Ausblenden einer bestimmten Bedeutung von Liebe wird gelegentlich auch offen eingestanden, aber sehr unterschiedlich beurteilt. Cunningham/Antill (1981, S. 31) sehen zwar den Unterschied zwischen dem, was man als "romantische Liebe" bezeichnet und dem Erklärungsgegenstand der Austauschtheorie, halten ihn aber eher für irrelevant. Nach ihrer Meinung sollte man anstelle von "romantischer Liebe" besser von "Verblendung" reden und in gemeinsamen Interessen, Freundschaft und gegenseitiger Belohnung den Ausgangspunkt für dauerhafte Liebesbeziehungen sehen - was jedoch empirisch durchaus bezweifelt werden kann². Berscheid und Walster (1974) sehen nicht nur den Widerspruch, sondern vermuten zum Phänomen der "romantischen Liebe", daß es zumindest nicht im Rahmen des "reinforcement"-Paradigmas zu erklären sei. Sie verweisen darauf, daß im "liking" (bzw. "commitment") das alleinige Explanandum soziologischer Theorien zu sehen ist. "Loving" und "liking" sind für sie völlig verschiedene Phänomene mit einem jeweils eigenen Erklärungsanspruch (Berscheid/Walster 1974, S. 359, 362; Berscheid 1983, S. 157; Berscheid 1988, S. 369).

Es gibt zumindest zwei Gründe, warum die Erklärung der "romantischen Liebe" trotz ihrer häufigen Vernachlässigung wichtig sein könnte: Erstens ist sie zweifellos nicht selten eine Ursache für die Entstehung von Partnerschaften. Die "Liebe auf der ersten Blick" ist einer der möglichen Auslöser für die Kontaktaufnahme von Individuen und die Vertiefung der Beziehung. Anders als in der Familiensoziologie üblich, kann man sicherlich davon ausgehen, daß der "romantischen Liebe" die Rolle eines Initialprozesses für viele Beziehungen zukommt. Da die "romantische Liebe" durchweg als nicht sehr dauerhaft be-

² So weisen Modelle, die den Verlauf von Partnerschaften charakterisieren, darauf hin, daß gerade in der ersten Kontaktphase z. B. der (physischen) Attraktivität von Personen eine besondere Bedeutung zukommt (vgl. z.B. Mustein 1986).

schrieben wird, könnte sie zweitens auch einen Beitrag zur Erklärung der Auflösung von Beziehungen leisten. Denn, wenn es Beziehungsstadien gibt, die wesentlich auf dieser Grundlage existieren, dann kann deren Auflösung auch von der Instabilität des Phänomens der "romantischen Liebe" abhängen. Somit können dann aber auch andere bekannte Phänomene wie der Verlauf der Ehezufriedenheit oder des Ehescheidungsrisikos aus dieser Perspektive diskutiert werden.

Die Entwicklung der Ehezufriedenheit (Roolins/Cannon 1974) und die des Scheidungsrisikos (Diekmann/Mitter 1984) zeigen eine Systematik, die sich wohl kaum ausschließlich durch die üblichen austauschtheoretischen oder ökonomischen Ansätze erklären läßt. In beiden Fällen steigt das Risiko bzw. die Unzufriedenheit vor allem in der ersten Phase des Zusammenlebens an. Da es sich bei diesen Befunden um ältere Forschungsergebnisse handelt, darf man annehmen, daß die Eheschließung in den allermeisten Fällen (noch) mit der gemeinsamen Haushaltsführung und damit einer deutlichen Steigerung der Interaktionsfrequenz zusammenfällt.

Bei der traditionellen Erklärung der Auflösung von Beziehungen bzw. Ehescheidung wird aus der austauschtheoretischen Perspektive vor allem auf eine Veränderung des Nettonutzens bzw. des Vergleichsniveaus für die Tauschbelohnung bei einem oder beiden Partnern zurückgegriffen. Dafür können neuerdings wahrgenommene attraktive Alternativen, sozialer Druck von außen oder eine veränderte innerfamiliäre Situation verantwortlich sein (vgl. Lewis/Spanier 1979; Levinger 1982). Der ökonomische Erklärungsansatz verweist primär auf die persönlichen Eigenschaften der Partner. Diese bilden infolge eines unvollkommenen Heiratsmarktes und den daraus folgenden Suchkosten eine suboptimale Kombination. Oder sie verändern sich dementsprechend im Verlauf der Ehe, so daß ein oder beide Partner zu dem Schluß gelangen, daß ihr aktueller Ehegewinn geringer ist als der potentielle Single-Gewinn bzw. der Gewinn aus einer alternativen Partnerschaft (vgl. Becker 1981; im Überblick Hill/Kopp 1990). Beide Argumente sind auch auf die abnehmende Zufriedenheit anwendbar. Herkömmlicherweise werden jedoch die mit der Schwangerschaft und Geburt des Kindes wirksam werdenden neuen Rollendefinitionen und -anforderungen sowie materielle Restriktionen als ursächlich angesehen. Der negative Einfluß von Kindern auf die dyadische Interaktion der Ehepartner ist empirisch aber kaum so stark (vgl. White/Booth/Edwards 1986), als daß er allein das Absinken der Ehezufriedenheit erklärt könnte.

Auch wenn die genannten Ursachen empirisch zutreffen können, bleibt darüber hinaus die Frage, wie daraus die kollektive Systematik, also die Abnahme der Ehezufriedenheit in den ersten Jahren und die Zunahme der Scheidungswahrscheinlichkeit, abgeleitet werden kann. Zur Erklärung dieses soziologischen Sachverhaltes müßten die genannten möglichen Ursachen (z.B. bessere Alternativen auf dem Heiratsmarkt) nämlich systematisch in der ersten Ehephase an Bedeutung gewinnen und danach an Gewicht verlieren³. Obwohl Diekmann/Mitter (1984) für den Verlauf des Scheidungsrisikos eine brillante Erklärung vorgeschlagen haben, soll aus den folgenden Überlegungen eine Alternative einsichtig werden, in der die Instabilität des Phänomens der "romantischen Liebe" mit zur Erklärung der genannten Systematik herangezogen wird. Eine entsprechender Ansatz wurde von Ellen Berscheid (1983) entwickelt, aber in der deutschsprachigen Familiensoziologie bisher kaum aufgegriffen, obwohl das Thema "Liebe" (auch in der scheinbar allgegenwärtigen Individualisierungsdebatte) zweifellos eine hohe Aktualität besitzt.

2. "Romantische Liebe" als Emotion

Nach unserem Alltagsverständnis hat "romantische Liebe" etwas mit "Gefühlen" bzw. "Emotionen" zu tun. Häufig wird "romantische Liebe" geradezu als Prototyp für emotional geleitete Handlungen dargestellt. Im Alltag genügt nicht selten der Hinweis auf die Gefühle eines Akteurs, um eine rationale Begründung oder Erklärung von Handlungen überflüssig zu machen. In gewisser Weise schließt sich diese Sicht der Dinge an C. Darwin an, der Emotionen für ein evolutionäres Erbe hielt, welches für das Handeln von vernunftbegabten Wesen eher hinderlich sei. So ist Eifersucht nicht selten destruktiv, Ärger und Wut

³ Für diesen (aggregierten) Verlauf des Scheidungsrisikos haben Diekmann/Mitter (1984) einen Erklärungsvorschlag gemacht. Nach ihren Überlegungen kommt es zum Beginn der Ehe häufig zu nicht auf die Wünsche des Partners abgestimmtem Verhalten. Dieses Fehlverhalten wird vom Interaktionspartner auf einem "Sündenkonto" registriert, und bei Erreichung eines Schwellenwertes wird die Beziehung "gekündigt". Zwar nimmt das Fehlverhalten über die Zeit ab (die Fehler werden exponentiell geringer), aber die Kumulation der Sünden entspricht in der Aggregatbetrachtung dem raschen Anstieg des Scheidungsrisikos in den ersten Ehejahren. Zur Trendwende kommt es durch die Wirkung eines zweiten Parameters, einer konstanten Vergessensrate, die kumulativ immer mehr "Sünden" vergessen läßt. Da einerseits die "Sünden" seltener werden und andererseits die Summe des vergessenen Fehlverhaltens ansteigt, ändert sich der Verlauf des Scheidungsrisikos, welches dann insgesamt als Sichelfunktion adäquat beschrieben werden kann.

lösen kaum Probleme, sondern schaffen häufig zusätzliche. Diese Bewertung von Emotionen trifft innerhalb der wissenschaftlichen Debatte gegenwärtig jedoch kaum noch auf Zustimmung. Lediglich die Konzeptualisierung der "romantischen Liebe" als Emotion entspricht noch weitgehend dem Alltagsverständnis.

Betrachtet man diese Charakterisierung der "romantischen Liebe", so sind vor allem zwei Elemente kennzeichnend: einerseits eine gewisse physiologische Erregung und andererseits eine kognitive Interpretation dieses Zustandes als "Verliebtsein". Beide Merkmale findet man in den gegenwärtig akzeptierten Definitionen von Emotionen wieder. So sind nach Plutchik (1980, S. 361) Emotionen Reaktionen auf einen Stimulus und umfassen eine kognitive Bewertung, subjektive Veränderungen, autonome und neurale Erregung. Berscheid (1983, S. 120) bestimmt Emotionen als "... internal physiological changes that we recognize as "fear" or "anger" or "love" or as one of the other emotions". Thoits (1990; vgl. auch Oatley 1990) faßt die wesentlichen Elemente der verschiedenen Definitionen von Emotionen in vier Kriterien zusammen: a) Bewertung einer Situation oder eines Kontextes, b) physiologischer Zustandswechsel (Erregung), c) expressive Gestik und d) ein kulturell geformter Name für die drei zuvor genannten Komponenten.

Da das Phänomen der "romantischen Liebe" zweifellos die genannten Definitionskriterien erfüllt, fällt es in den Anwendungsbereich der Emotionstheorien. Auf diesem Gebiet gibt es seit Jahren eine intensive Diskussion über die Funktionen und Ursachen von Emotionen, die hier nur in Teilen angerissen werden kann⁴.

Hinsichtlich der fundamentalen Funktionen von Emotionen herrscht zumindest insofern Einigkeit, als daß sie durchweg positiv eingeschätzt werden. Sie erscheinen in der gegenwärtigen Diskussion nicht mehr als dysfunktionale Elemente im Handeln von rationalen Akteuren und werden auch nicht mehr - wie bei G. C. Homans - als bloße Epiphänomene von Handlungen gesehen, sondern als funktionale Komponenten, von denen wichtige motivationale Impulse ausgehen. So betont Frank (1988) die strategische Rolle, die Emotionen in Interaktionen haben können. Ist etwa eine Person wegen Jähzorn, Eifersucht

⁴ Eine Übersicht über die verschiedenen emotionstheoretischen Ansätze geben z. B. Plutchik 1980, Geppert/Heckhausen 1990.

oder anderen leicht zu provozierenden emotionalen Verhaltensweisen bekannt, so beeinflußt dies das Verhalten von Mitakteuren und wirkt sich u.U. für den Akteur positiv aus. Das Wissen um Emotionen gehört somit zum Handlungsrepertoire und wird u. U. strategisch eingesetzt. Auf einer allgemeineren Ebene lassen sich nach Oatley (1990) drei zentrale Funktionen von Emotionen beschreiben: Erstens geben sie ein Alarmsignal, welches uns auf unerwartete Ereignisse aufmerksam macht, zweitens leiten sie eine Veränderung der Prioritäten unserer Handlungsziele ein, und drittens bewirken sie eine "Neuprogrammierung" von Handlungsabläufen. Sie sind also entscheidende Korrektive für Handlungspräferenzen und -strategien in einer nicht perfekt vorhersagbaren Umwelt (Oatley/Johnson-Laird 1987, S. 31, 35 ff.). Aus biologischer Sicht gibt es darüber hinaus gute Gründe, in der Warnfunktion von Emotionen einen zentralen Mechanismus zur Adaption und Arterhaltung bei Tier und Mensch zu sehen (Plutchik 1980, S. 126 ff.).

Emotionen sind somit sinnvolle und notwendige Mechanismen zum situationsgerechten Handeln rationaler Akteure. Ohne sie würden wir unflexibel an unseren Zielen festhalten, und dabei uns und anderen ggf. Schaden zufügen. Somit brauchen gerade rationale Akteure Emotionen⁵.

Zur Entstehung von Emotionen lassen sich grob zwei Argumentationsrichtungen ausmachen:

Die erste, eher biologisch orientierte, läßt sich dadurch kennzeichnen, daß ausgehend von der Wahrnehmung eines auslösenden Ereignisses, sich unmittelbar, reflexartig eine physiologische Veränderung einstellt, die dann interpretiert als Furcht, Freude o.a. erfahren wird. So vertreten z.B. Tomkins (1962) oder Plutchik (1980) die Auffassung, daß es eine Reihe von genetisch verankerten emotionalen Reaktionsformen gibt, die ein bestimmtes Handlungsprogramm zum Ablauf bringen. Hier werden eine Reihe von Grundemotionen postuliert, von denen behauptet wird, daß sie durch jeweils spezifische Erregungszustände gekennzeichnet sind. Für den Ablauf emotional stimulierten

⁵ Eine solche Einschätzung hat zweifellos einen deutlichen funktionalistischen Beigeschmack und ist nicht frei von einer gewissen Beliebigkeit. In keiner Weise ist damit jedoch das Problem gelöst, wie Emotionen bzw. emotional bedingte Handlungen systematisch in Theorien eingebunden werden können, die wie die Austauschtheorie oder die ökonomische Familientheorie von rational handelnden Akteuren ausgehen.

Verhaltens läßt sich allgemein folgende Ereignissequenz erwarten: Auslöse-reiz --> physiologische Erregung --> kognitive Deutung --> Verhalten.

Die Ansätze der zweiten Richtung stimmen darin überein, daß Emotionen nicht selbstevidente Erlebniszustände sind, sondern erst durch die kognitive Interpretation ihre subjektive Bedeutung als ein bestimmtes Gefühl erhalten. Nach Schachter/Singer (1962) sind die physiologischen Veränderungen selbst an keine spezifischen Emotionen gekoppelt, sondern werden infolge einer Wahrnehmung vom Zentralnervensystem ausgelöst, subjektiv interpretiert und aus dieser prinzipiell variablen Interpretation folgt die physiologische Erregung. Hier wird also folgendes Modell postuliert: Auslösereiz --> kognitive Deutung --> physiologische Erregung --> Verhalten.

Auf den Grundannahmen von Schachter/Singer aufbauend sind eine Reihe kognitiver Emotionstheorien entstanden, die allesamt davon ausgehen, daß die kognitive Interpretation erst den Charakter von Emotionen bedingt. Nach dieser Denktradition bilden die kognitiven Bewertungen eines Ereignisses die entscheidende Grundlage von Emotionen und deren subjektives Erleben als Gefühle. Vor allem Mandler (1979; 1980) hat auf die große Bedeutung von Handlungsplänen für die Entstehung von Emotionen hingewiesen. Bei seiner "script-disruption"-Hypothese geht er davon aus, daß Emotionen die Folge von unerwarteten, nicht vorhersehbaren Ereignissen in unserer Umwelt sind. Sie sind Konsequenzen von Störungen oder Unterbrechung von Handlungsabläufen, die die tangierte Handlung in unerwarteter Weise begünstigen oder negativ beeinflussen bzw. unmöglich machen (Mandler 1979, S. 201 ff.; Mandler 1980; Oatley/Johnson-Laird 1987⁸, S. 29 ff.). Zwar ergibt sich aus dem Gesagten, daß Emotionen immer einer kognitiven Interpretation bedürfen, aber die Handlungspläne, Ziele oder Ereignissequenzen, die durch andere Ereignisse oder Objekte einen Widerspruch oder eine plötzliche Begünstigung erfahren, müs-

⁸ Oatley und Johnson-Laird stehen den Ergebnissen von Schachter und Singer sehr kritisch gegenüber und halten die Existenz von physiologisch spezifischen Basisemotionen für möglich. Sie weisen aber auch darauf hin, daß im sozialen Bereich vor allem die kulturell sehr variablen kognitiven Muster für die Entstehung von Emotionen verantwortlich sind (Oatley/Johnson-Laird 1987, S. 41 ff.).

sen nicht bewußt sein⁷. Aber diese Handlungspläne müssen in irgendeiner Art mental gespeichert sein. Wie diese Speicherung zustande kommt, über Lernprozesse oder auch über genetische Disposition, ist an dieser Stelle zweitrangig.

In der Emotionspsychologie sind eine Reihe von Klassifikationssystemen für Emotionen entwickelt worden, die auf allgemeiner Ebene sogenannte "Basisemotionen" bestimmen wollen (zur kritischen Übersicht vgl. Ortony/Turner 1990, S. 315 ff.). Der "romantischen, leidenschaftlichen Liebe" wird dabei ein unterschiedlicher Stellenwert zugeordnet. Nur einige Autoren zählen sie explizit zu den Basisemotionen (vgl. den Überblick bei Ortony/Turner 1990, S. 316), wobei dann jedoch kaum weitere Differenzierungen im anfangs erwähnten Sinne vorgenommen werden. Einerseits wird das Phänomen - was aus einer evolutionstheoretischen Perspektive verständlich ist - als subjektives Glücksgefühl in Folge eines geeigneten Stimulus im Dienste der Paarung und Reproduktion gesehen. Andererseits wird "Liebe" als abgeleitete (bzw. sekundäre), aus verschiedenen Basisemotionen zusammengesetzte Emotion betrachtet. Diese Sicht wird vor allem von Berscheid/Walster (1971, 1974) aufgegriffen und als ganzes Empfindungssyndrom betrachtet. Kennzeichnend für die "romantische oder leidenschaftliche Liebe" ist danach eine Mischung aus Freude, Glück, Schmerz, Furcht und ggf. Enttäuschung (Berscheid/Walster 1974, S. 371 ff.; Berscheid 1988). Dieses "Wechselbad" von Gefühlen wird in relativ kurzen Zeitintervallen intensiv erlebt. Bei den Betroffenen zeigt sich dabei eine deutliche physiologische Erregung und ein erhöhtes Aktivitätsniveau. Die kognitive Interpretation dieses Zustandes als "Liebe" wird aber als ein nutzbringender, gesellschaftlich positiv sanktionierter Prozeß aufgefaßt (Berscheid/Walster 1974, S. 373) und ist nicht untrennbar mit spezifischen physiologischen Aspekten verkettet, Fehlattribuierungen sind also durchaus möglich. Die Eingruppierung der physiologischen Erregung wird von Walster und Berscheid lerntheoretisch erklärt. Zwar gehört der Umgang mit der "romantischen Liebe" nicht zu den Phänomenen, die in früher Kindheit im Elternhaus erlernt werden, aber spätestens ab dem Teenager-Alter gewinnt eine Jugendkultur, zu deren wichtigsten Themen fraglos "Liebe" und Partnerschaft gehören, massiv an Bedeutung. Hier werden wahrscheinlich auch die Stereotypen hinsichtlich der

⁷ Deutlich wird dies z.B. beim Erschrecken, das ja gerade dadurch gekennzeichnet ist, daß man mit dem das Erschrecken auslösenden Ereignis momentan gerade nicht rechnet.

Attraktivität von Personen ausgebildet, die bei der Partnersuche eine wichtige Rolle spielen. Dabei wird aus dem sozial vorstrukturierten Feld der "Wählbaren" wahrscheinlich jene Person präferiert, die dem individuellen, personenbezogenen Schema am nächsten kommt (Bierhoff 1986, Ortony/Clore/Collins 1988). Ein direkter persönlicher Kontakt und damit konkrete Austauschhandlungen, aus deren Verlauf weitere Emotionen resultieren können, sind für diese Objektpräferenzierung nicht notwendig. Die genuinen Emotionen können zunächst auch auf eine Person per se gerichtet sein bzw. auf den mit der Personenwahrnehmung verbunden Projektionen beruhen (Ortony/Clore/Collins 1988). Damit ist sicher noch keine befriedigende Erklärung für die Entstehung des Phänomens gegeben, sondern bestenfalls eine Erklärungsskizze, in der Gruppen von Variablen genannt werden, die in diesem Prozeß von Bedeutung sein können.

Für die hier verfolgte Absicht ist die Frage nach den Ursachen für die Veränderungen der Ausprägungen von "romantischer Liebe" wichtiger. Die Intensität von Emotionen allgemein und damit auch die der "romantischen Liebe" scheint im wesentlichen von zwei Merkmalen der emotionsauslösenden Ereignisse abhängig zu sein (Schneider/Scherer 1988, S. 269 f.; Ortony/Clore/Collins 1988, S. 60 ff.): Zum einen steigt die Intensität der Emotionen mit der subjektiven Bedeutung, also dem Wert von Handlungszielen, die durch die emotionsauslösenden Ereignisse begünstigt oder erschwert werden, an. So werden (subjektiv) wichtige Ziele wie etwa Berufserfolg oder Gesundheit bei Beeinträchtigungen deutlich stärkere Emotionen auslösen als tendenziell nebensächliche (z.B. eine Autopanne, ein schlechtes Essen). Zum anderen ist das emotionale Empfinden mit der Unerwartetheit des Ereignisses, das die Emotion auslöst, verbunden. Je unerwarteter ein Ereignis, desto intensiver sind die darauf folgenden Emotionen. So ist etwa die Freude über "drei Richtige" im Lotto geringer als über "sechs Richtige".

3. Die Relevanz von Schemata und Skripten für die "romantische Liebe"

Ausgangspunkt der Überlegungen zur Entstehung von Emotionen war die Feststellung, daß bestimmte Ereignisse für bestimmte subjektive Verhaltenspläne oder Erwartungen besonders förderlich oder hinderlich sein müssen. Nach der kognitiven Psychologie wird derartiges Wissen in Schemata und, wenn es um das Wissen über Handlungsabläufe geht, in Skripten gespeichert

(Abelson 1981, S. 717; Rumelhart 1984)⁸. Die Schema-Theorie thematisiert sowohl die Speicherung als auch die Verarbeitung von Wissen, sie ist "a theory about how knowledge is represented and about how that representation facilitates the use of the knowlegde in particular ways" (Rumelhart 1984, S. 163; Hervorhebung im Orig.). Schemata bzw. Skripte können somit als erlernte kognitive Strukturen aufgefaßt werden, in denen unser Wissen über Objekte, soziale Situationen, Ereignisse, Handlungen und Handlungsabfolgen gespeichert ist. Solche Wissensstrukturen sind intern vernetzt und hierarchisch geordnet. Schemata höherer Ordnung sind mit aktivierbaren Subschemata niedriger Ordnung verbunden. Eingehende Informationen (Wahrnehmungen) werden in ihrer Relevanz bewertet und hinsichtlich ihrer Stimmigkeit mit einem "higher order"-Schema und den damit vernetzten Subschemata überprüft. Bei einer kongruenten Einordnung eines Objektes in ein Schema ist dann zugleich das gesamte bisherige Wissen über dieses Objekt oder Ereignis verfügbar. Liegt keine hinreichende Kongruenz vor, werden mit Hilfe entsprechender Such- und Kontrollprozesse weitere Schemata aktiviert⁹.

Intern besitzen Schemata Slots (Leerstellen oder Variablen), die mit unterschiedlichen Werten gefüllt werden können. So hat das Schema "KAUFEN" slots für "VERKÄUFER", "GELD", "WARE", wobei im Slot "VERKÄUFER" Informationen über dessen Alter, Geschlecht, Freundlichkeit u.a. gespeichert werden können. Liegen keine spezifischen Informationen aus der Umwelt darüber vor, sind die Slots mit Standardwerten (default values, Erfahrungs- bzw. Schätzwerten) gefüllt. Skripte als spezielle Form von Schemata stellen uns bei einer entsprechenden Situationsidentifizierung zugleich prototypisches Verlaufswissen zur Verfügung: Der Verkäufer lobt die Ware, erklärt sie für preiswert, macht auf Alternativen aufmerksam, erwartet korrekte Bezahlung etc. (Rumelhart 1984).

⁸ Der Begriff "Rahmen" bzw. "frame", den andere Autoren bevorzugen, deckt sich im wesentlichen mit dem Sachverhalt, der hier als Schema bzw. Skript umschrieben wird (vgl. z. B. Lindenbergh 1990; Minsky 1990).

⁹ Dabei sind zwei Verarbeitungsprozesse zu unterscheiden: (1) datengeleitete (bottom up) Prozesse, bei denen eingehende Informationen bestimmte Schemata aktivieren und (2) schemageleitete Prozesse (top down), wobei von einem aktivierten Schema Hypothesen über zu erwartende Informationen (Handeln) generiert werden.

Überträgt man diesen kognitiven Ansatz auf das Phänomen der "romantischen Liebe", so bedeutet "Liebe" die Einordnung einer Person in ein "Liebes-Schema", welches z.B. die Erwartungen hinsichtlich Intellekt und Aussehen des Partners, der wechselseitigen Vertrautheit und Fürsorge, der Sexualität sowie des Verlaufs einer solchen Beziehung beinhaltet. Auch wenn ein Akteur selbst noch über keinerlei eigene konkrete Erfahrung in diesem Bereich verfügt, so bietet doch die Umwelt überaus viele Gelegenheiten ein solches Schema zumindest in rudimentärer Form zu erlernen. Die entsprechenden Variablen des Schemas werden dann von geringer Anzahl und zudem vorwiegend mit Standardwerten gefüllt sein. Dabei spricht die hohe kulturelle Variabilität in der Ausgestaltung von partnerschaftlichen Beziehungen für die Vermittlung dieses Schemas qua Lernprozesse (Hill/Schnell 1990), evolutionstheoretische Argumente aber legen eine genetische Disposition für den Teilbereich der Sexualität nahe.

Die Entwicklung von Liebesbeziehungen kann man nunmehr als einen Prozeß der Ausdifferenzierung von entsprechenden Schemata bzw. Skripten verstehen. Geht man dabei von der Vorstellung aus, daß sich eine Person "auf den ersten Blick" oder mit nur geringen Vorinformationen in eine andere verliebt, so bedeutet dies, daß der Akteur von dieser anderen Person eine Erfüllung seiner Bedürfnisse und Handlungspläne erwartet. Die Intensität der dabei empfundenen Emotionen könnte durchaus mit dem Grad der Passung der Informationen über eine Person in ein "Liebes-Schema" zusammenhängen. Die physiologische Erregung und die kognitive Interpretation dieses Ereignisses lassen den Betroffenen eine Emotion erleben, die er subjektiv als "Liebe" empfindet, und die dann unter Umständen in Folge des konkreten Interaktionsverlaufes in rascher Folge eine ganze Mixtur von weiteren Emotionen produziert, die ihrerseits in ihrer Intensität von der Bewertung der angestrebten Paarbildung abhängen.

Unterstellt man nun weiter einen Ablauf der Interaktion zwischen Akteur und dem entsprechenden Objekt, wie er in einer Reihe von Studien über die Entstehung von Partnerschaften aufgezeigt wurde (z.B. Levinger 1983), dann bedeutet dies, daß es bei stabilen Beziehungen ab der ersten Kontaktaufnahme zu einer Verstetigung der Interaktion kommt, in der die inhaltlichen Interaktionsfelder zumeist kontinuierlich vertieft und ausgeweitet werden. Zugleich werden Informationen ausgetauscht, die von einfachen Merkmalen (Alter, Anschrift, Bildung, Lieblingssessen u.a.) über komplexe Verhaltensstile in spezifischen

Situationen (Konflikte in der Partnerschaft) bis hin zur Offenlegung von sehr persönlichen, intimen Vorstellungen reichen. Dieser gesamte Prozeß läßt sich leicht als Erwerb von partnerbezogenen Schemata und Skripten bzw. Subschemata interpretieren, in denen dann die entsprechenden Daten über die eigenen Eigenschaften und Verhaltensstile und die des Partners sukzessive abgespeichert werden (Bierhoff 1986, S. 46 ff.; Hamilton 1981, S. 149 ff.).

Vor allem Berscheid (1983; vgl. auch Sternberg 1986, 1988; Beach/Tesser 1988) hat diesen Prozeß und seine Konsequenzen systematischer untersucht. Ein besonders wichtiges Merkmal von enger werdenden Beziehungen ist die Offenlegung von intimen, persönlichen Wünschen und Gedanken gegenüber dem Interaktionspartner (Beach/Tesser 1988, S. 336). Diese Intimität von Beziehungen setzt aber ein gewisses Vertrauen voraus, und dieses bedeutet immer auch Unsicherheit und damit das Risiko, durch die Reaktionen des Partners enttäuscht zu werden. Jeder Intimitätszuwachs bleibt jedoch insofern risikobehaftet, als die Reaktion des Partners in dieser neuen Situation nicht mit Sicherheit abgeschätzt werden kann. Je relevanter die weitergegebenen Informationen sind und je stärker die Unsicherheit über die entsprechende Reaktion des Partners ist, desto höher ist das emotionale Potential dieser Interaktion (Tesser/Beach 1988, S. 336 f.). Nach der "script-disruption"-Hypothese von Mandler tritt ein weiterer Effekt hinzu: Da Skripte für das Verhalten in intimen Beziehungen meist nicht besonders gut erprobt sind, sind - vor allem zu Beginn einer Beziehung - Skriptunterbrechungen und damit Emotionen und emotional geprägtes Folgehandeln häufig zu erwarten, wobei den Interaktionen bzw. den entsprechenden Handlungszielen zudem subjektiv ein hoher Wert beigemessen wird (Berscheid 1983; Tesser/Beach 1988).

Betrachtet man die Entwicklung von Partnerschaften allgemein, so lassen sich folgende Zusammenhänge erwarten: Die Interaktionshäufigkeit steigt, das Wissen über den Partner nimmt damit zu, die Chancen für das Eintreten von unerwarteten Ereignissen nehmen ab, positive Skriptunterbrechungen werden seltener und damit sinkt schließlich die Intensität der "romantischen, leidenschaftlichen Liebe".

Das Schwinden der "romantischen Liebe" ist somit eine Folge von Routinisierung, wachsender Vorhersehbarkeit und seltener werdenden geglückten Unsi-

cherheitsbewältigungen im Interaktionsverlauf¹⁰. Das in romantischen Liebesbeziehungen typischerweise anfänglich hohe Emotionalitätsniveau sinkt und kann zur Trennung führen. Damit wird erklärbar warum "becoming bored with the relationship" in der Untersuchung von Hill, Rubin und Peplau (1976, S. 160, Tab. 3) den am häufigsten genannten Trennungsgrund bei nichtverheirateten Paaren darstellt. Bei jungverheirateten Paaren ist diese Entwicklung vor allem dann zu erwarten, wenn sie ohne vorherige Kohabitation die Ehe schließen, die eine deutliche Steigerung der Interaktionshäufigkeit und eine Erweiterung der Interaktionsfelder um wichtige Bereiche der alltäglichen Lebensführung zur Folge hat. Diese massive Verdichtung der Interaktion bleibt nicht ohne "negative" Folgen für die Emotionalität. In diese Richtung deuten auch Umschreibungen von Scheidungsgründen mit Begriffen wie "auseinandergelebt" oder "lack of love" (Dyer 1986; Price/McKenry 1988).

Zusätzlich birgt diese neue Lebenssituation die Gefahr, daß sich die dafür relevanten Skripte als unverträglich erweisen und damit negative Emotionen produzieren. Die abnehmende "romantische Liebe" und diese Konflikte können vor allem in den ersten Ehejahren systematisch die Ehezufriedenheit senken und das Scheidungsrisiko steigen lassen, so wie dies in den oben genannten empirischen Studien beobachtet worden ist.

Daß die "romantische Liebe" mit zunehmender Dauer an Intensität verliert und die Emotionalität - sofern keine externen Einflüsse auftreten, die die Partner zu neuem, nicht routinisiertem Handeln zwingen - insgesamt abnimmt, muß aber bekannterweise keineswegs immer das Ende einer engen Bindung bedeuten. Diese Entwicklung hat vermutlich auch positive Konsequenzen: Die sich entwickelnde Routine und Vorhersehbarkeit im wechselseitigen Verhalten, also die weitgehende Ausdifferenzierung von partnerbezogenen Schemata und Skripten, wirkt sich entlastend und effizienzsteigernd auf die Interaktion aus. Positive emotionale Erlebnisse aus den risikoreichen Interaktionen in der Aufbauphase werden auf das dyadische Handeln generalisiert, das Wissen über den Partner wächst, und beide Komponenten zusammen schaffen - quasi als Kuppelpro-

¹⁰ Berscheid (1983) macht darauf aufmerksam, daß eine plötzliche Unterbrechung und Nichtanwendbarkeit der partnerbezogenen Skripte, etwa durch längere Abwesenheit eines Partners oder gar Trennung, abermals zu starken Emotionen führen kann, welche den Partnern die Routinisierung ihres Alltags, die wechselseitige Verschränktheit ihrer Skripte und die Interdependenz ihrer Interaktionen bewußt machen.

dukt - ein Basisvertrauen bzw. zunehmende Sicherheit für die folgenden Interaktionen, die zu wesentlichen Teilen als konkretes Tausch-, Investitions- und Produktionsverhalten gekennzeichnet werden können. Vermutlich ist das "commitment", welches ja stark von den Investitionen mitbestimmt wird (Rusbult 1980), in diesem Stadium allein von zu geringer Bedeutung zur Stabilisierung der Beziehung. Dies gilt besonders für moderne Gesellschaften, die durch einen relativ offenen Heiratsmarkt, große Wahlfreiheit und geringen sozialnormativen Druck zur Aufrechterhaltung einmal eingegangener Verbindungen (also niedrige "exit"-Kosten) gekennzeichnet sind. Unter diesen Bedingungen läßt sich vermuten, daß das partnerschaftsspezifische Kapital bzw. die Investitionen und die aus Arbeitsteilung resultierenden Spezialisierungsgewinne im Anfangsstadium einer Partnerschaft auf einem tendenziell so niedrigen Niveau liegen, daß die Beziehung ohne die emotionalen Effekte der "romantischen Liebe" permanent durch attraktive Alternativen auf dem Heiratsmarkt 'bedroht' wäre. Die anfänglich intensiven positiven Emotionen kompensieren unter Umständen die noch geringen Bindungskräfte, die aus dem noch rudimentären "commitment" resultieren.

Auflösungen von Beziehungen bzw. Ehescheidungen aufgrund nachlassender "romantischer Liebe" sind somit aber nur unter der Bedingung zu erwarten, daß die Investitionen (bzw. das ehespezifische Kapital) nur einen relativ geringen Umfang aufweisen, die entsprechenden Trennungskosten für die Beteiligten leicht kompensierbar sind und die Spezialisierungsgewinne aus der partnerschaftlichen bzw. ehelichen Arbeitsteilung gering sind. Mit jedem Investitionsschritt, etwa Kohabitation, Heirat, Kinder, Immobilienerwerb und effiziente wechselseitige Verhaltensanpassung, werden Auflösungen aus diesem Grund unwahrscheinlicher.

Es sind wahrscheinlich zwei gegenläufige Prozesse, die die Stabilität einer Beziehung in modernen Gesellschaften bewirken. Mit dem Nachlassen der "romantischen Liebe" muß auf der Grundlage von belohnendem Austausch und Investitionen in die Partnerschaft eine dauerhafte Kompensation für diesen Verlust an Emotionalität geschaffen werden. Erfolgen Investitionen, etwa aufgrund extradyadischer sozialer Restriktionen, erst bei bereits deutlich abgekühlter emotionaler Grundlage oder gar nicht, dann ist allerdings - sofern keine anderen bindenden Faktoren einwirken - mit einem Ende der Beziehung zu rechnen. Die über die Zeit (oder genauer mit der Anzahl der dyadischen Interaktionen) nachlassende Intensität der "romantischen Liebe" muß sich also

oberhalb eines kritischen Bereiches mit der potentiell ansteigenden Summe aus Interaktions- bzw. Ehegewinn plus den dyadischen Investitionen schneiden. In der Sprache der ökonomischen Theorie könnte man von einer notwendigen Produktionsumstellung sprechen.

4. Emotionen, Schemata und rational choice, oder: Wie rational ist "romantische Liebe"?

In den bisherigen Ausführungen zum Phänomen der "romantischen Liebe" und seiner herkömmlichen Deutung bzw. Vernachlässigung in der Austauschtheorie und ökonomischen Theorie wurde das Phänomen häufig als "irrational" bzw. "unvernünftig" typisiert. Innerhalb der emotionspsychologischen Betrachtung hingegen wurden die Rationalität und die positiven Funktionen von Emotionen betont. Grund genug, die immer wieder auftauchende (sinnlose) Frage nach "der Rationalität" der "romantischen Liebe" zu stellen, zumal die beiden vorherrschenden Erklärungsansätze der Familiensoziologie ihren Grundannahmen nach letztlich nichts anderes als rational-choice-Theorien sind und sich eine Typisierung von Phänomen als "irrational" als Erklärungsverzicht mißinterpretieren ließe. Das Problem bei der Frage nach der Rationalität liegt offensichtlich darin, daß hier - wie in einer Reihe anderer Diskussionen - nicht klar ist, worauf sich der Begriff "rational" bezieht.

Ein denkbarer Bezugspunkt wäre die Beurteilung der Tatsache, daß eine andere Person geliebt wird und ob dies "vernünftig" ist. Diese Fragestellung ist jedoch eine moralphilosophische und damit nicht Gegenstand einer soziologischen Theorie. Eine Beantwortung setzt objektive, begründbare Wertestandards voraus, die bisher - wie nicht zuletzt der Werturteilsstreit zeigt - von keiner philosophischen Tradition erbracht wurden und an deren grundsätzlicher Möglichkeit gezweifelt werden darf. Aus dieser Sicht der Dinge gibt es auf die Frage, ob Liebe rational ist, so viele Antworten wie individuelle Standpunkte, aber keine intersubjektiven wissenschaftlichen Antworten.

Innerhalb der emotionspsychologischen und soziobiologischen Funktionsdiskussion hat sich jedoch ein entsprechender Maßstab etabliert, der letztlich im Kriterium des Reproduktionserfolges zu finden ist (Schneider/Dittrich 1990, S. 43-48). Vor diesem Hintergrund kann man die Alarm- und Warnfunktion sowie Liebe als Bindungsverhalten und als Teil des sexuellen Syndroms funktional als positiv oder rational interpretieren.

Bezieht man die Frage auf die Austauschtheorie, ökonomische Familientheorie oder allgemeiner auf rational-choice-Theorien, dann muß zunächst daran erinnert werden, welches Faktum in diesem Kontext als "rational" gekennzeichnet wird. Es sind weder die Handlungspräferenzen noch die subjektiven Handlungsgründe (Motive), die in diesem Paradigma als "rational" betrachtet werden. Präferenzen bzw. Motive sind nicht Gegenstand im Sinne des Explanandums dieser Theorie, sondern werden als gegeben angenommen. Insofern ist "romantische Liebe" auch kein Explanandum der Austauschtheorie oder der ökonomischen Familientheorie, wodurch die relativ spärlichen Ausführungen dieser theoretischen Ansätze zu diesem Problem zumindest verständlich sind. Rational heißt aus der Sicht der Nutzenmaximierungstheorie, daß aus einem potentiellen Set von Handlungsalternativen jene gewählt wird, die subjektiv vermutlich den optimalen Nettonutzen erbringt (Opp 1983, S. 49 ff.; Lindenberg 1990, S. 255 f.; Esser 1991, S. 50 ff.). "Romantische Liebe" bedeutet in diesem Sinne eine dominante Präferenz, einen "frame" mit hoher "salience", der dem Akteur bestimmte Ziele nahelegt, etwa Aufnahme und Vertiefung einer Beziehung, und andere potentielle (konkurrierende) Ziele systematisch aus der kognitiven Situationsdefinition ausblendet. Die dann innerhalb eines solchen Rahmens begrenzter subjektiver Rationalität (bounded rationality) gewählten Handlungen - und dies wird auch hier theoretisch vermutet - werden rational gewählt, auch wenn die Handlungsgründe überaus emotionaler Natur sind. D.h. die Akteure wählen bewußt jene Handlung, von der sie eine optimale Zielerreichung erwarten. In diesem Sinne scheint die "romantische Liebe" geradezu beispielhaft rationales Handeln zu repräsentieren; ego prüft und wählt innerhalb seines subjektiven Repertoires systematisch jene Handlungen, die vermutlich alters Aufmerksamkeit, Zustimmung und Anerkennung finden. Auch ohne Operetten und Belletristik zu bemühen, lassen sich im Alltagshandeln wohl genügend Beispiele finden, die in diesem Sinne die (subjekte, begrenzte) "Rationalität" des "Balzverhaltens" als Hypothese rechtfertigen. Was dem außenstehenden Beobachter hierbei als irrational erscheinen mag, ist die Dominanz, mit der Verliebte Ziele innerhalb eines solchen "frames" oder Schematas verfolgen und dabei systematisch andere "wichtige" Ziele, etwa schulischer oder beruflicher Art, ausblenden oder unterbewerten und damit Konflikte und Sanktionen innerhalb ihres sozialen Umfelds in Kauf nehmen.

An der prinzipiellen Bedeutung und Leistung von rational-choice-Theorien auch in diesem Kontext ändert der hier zur Erklärung der Veränderung der emotio-

nalen Grundlagen von Beziehungen vorgenommene Rückgriff auf Schemata und Skripten nichts. Diese Konstrukte ergänzen handlungstheoretische Konzeptionen in sinnvoller Weise, sie erklären, wie Handeln ohne bewußte Denkleistung möglich ist (Hill/Schnell 1990). Sie verschaffen damit einen theoretischen Zugang zu der unbestrittenen Tatsache, daß Handeln keineswegs immer mit bewußten, kalkulierenden, kognitiven Akten verbunden sein muß, sondern routinehaft, habituell erfolgen kann. Mit rational-choice-Theorien bleiben die kognitionstheoretischen Konstrukte in zweifacher Weise verbunden. Zum einen werden Schemata und Skripte erlernt. Lernen bedeutet jedoch nichts anderes als das Abspeichern erfolgreicher Handlungsstrategien und damit die routinehafte Anwendung einer als relativ befriedigend erlebten, rational-choice-basierenden Handlung. Zum anderen bedeutet das Vorhandensein von Schemata und Skripten nicht die Abwesenheit von rationalem Handeln (Hill/Schnell 1990). Ihr unterschiedlich elaborierter und differenzierter Aufbau hat für Akteure die Konsequenz, den Entscheidungsspielraum einzugrenzen, aber nur bei völlig routinisierten Handlungssequenzen dürfte die Notwendigkeit zur bewußten Entscheidung gänzlich entfallen. Immer dann, wenn das schematische Vorwissen nicht hinreichend kongruent mit einer Handlungssituation ist, das Schema also nicht völlig paßt, sind Entscheidungen erforderlich, so z.B. wenn das Skript bzw. Subskript "Besuch eines chinesischen Restaurants" in einem französischen Spezialitätenrestaurant zur Anwendung gelangt oder das Schema "Mutter" als Approximation für die Interaktion mit der Schwiegermutter genutzt wird. Rational-Choice-Theorien und Schema- und Skripttheorien ergänzen also einander.

LITERATUR

- Abelson, R.P. (1981). The psychological status of the script concept. *American Psychologist*, 36, S. 715-729.
- Amelang, M. (1991). Einstellungen zu Liebe und Partnerschaft: Konzepte, Skalen und Korrelate. In M. Amelang, H.-J. Ahrens, H. W. Bierhoff (Hrsg.), *Attraktion und Liebe, Beziehungen* (S. 153-196). Göttingen/Toronto/Zürich: Hogrefe.
- Beach, S.R.H., Tesser, A. (1988). Love in marriage. A cognitive account. In R.J. Sternberg, M.L. Barnes (Hrsg.). *The psychology of love* (S. 330-355). New Haven/London: Yale University Press.
- Becker, G.S. (1976). *The economic approach to human behavior*. Chicago/London: University of Chicago Press.

- Becker, G.S. (1981). A treatise on the family. Cambridge: Harvard University Press.
- Berscheid, E., Walster, E. (1974). A little bit about love. In T. L. Huston (Hrsg.), Foundations of interpersonal attraction (S. 355-381). New York/London: Academic Press.
- Berscheid, E. (1983). Emotion. In H.H. Kelley u.a. (Hrsg.). Close relationships (S. 110-168). New York: Freeman.
- Berscheid, E. (1988). Some comments on love's anatomy: Or, whatever happened to old-fashioned lust? In R.J. Sternberg, M.L. Barnes (Hrsg.), The psychology of love (S. 359-374). New Haven/London: Yale University Press.
- Bierhoff, H.W. (1986). Personenwahrnehmung. Vom ersten Eindruck zur sozialen Interaktion. Berlin/Heidelberg/New York/Toronto: Springer.
- Brewer, W.F., Nakamura, G.V. (1984). The nature and functions of schemas. In R.S. Wyer, T.K. Srull (Hrsg.). Handbook of social cognition (S. 119-160). Hillsdale/London: Lawrence Erlbaum Associates.
- Cunningham, J.D., Antill, J.K. (1981). Love in developing romantic relationships. In S. Duck, R. Gilmour (Hrsg.). Personal relationships, Vol. 2: Developing Personal Relationships (S. 27-51). London: Academic Press.
- Diekmann, A., Mitter, P. (1984). A comparison of the 'sickle-function' with alternatives stochastic models of divorce rates. In A. Diekmann, P. Mitter (Hrsg.). Stochastic modelling of social processes (S. 123-153). Orlando: Academic Press.
- Dyer, E.D. (1986). Scheidungen und Scheidungsfolgen in den USA. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 38, S. 560-580.
- Esser, H. (1991). Alltagshandeln und Verstehen. Tübingen: Mohr.
- Frank, R. H. (1988). Passions within reason. New York: Norton.
- Geppert, U., Heckhausen, H. (1990). Ontogenese der Emotionen. In K.R. Scherer (Hrsg.). Enzyklopädie der Psychologie, Serie IV: Motivation und Emotion, Bd. 3: Psychologie der Emotion (S. 115-213). Göttingen/Toronto/Zürich: Hogrefe.
- Hamilton, D.L. (1981). Cognitive representations of persons. In E.T. Higgins, C. P. Herman, M.P. Zanna (Hrsg.). Social cognition. The ontario symposium, Vol. 1 (S. 135-159). Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates.
- Hill, C.T., Rubin, Z., Peplau, L.A. (1976). Breakups before marriage: The end of 103 affairs. Journal of Social Issues, Vol. 32, 1, S. 147-168.
- Hill, P.B., Schnell, R. (1990). Was ist "Identität"? In H. Esser, J. Friedrichs (Hrsg.). Generation und Identität (S. 25-42). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hill, P.B., Kopp, J. (1990). Theorien der ehelichen Stabilität. Zeitschrift für Familienforschung, 2, 3, S. 211-243.
- Kelley, H.H. (1983). Love and commitment. In H.H. Kelley u.a. (Hrsg.). Close relationships (S. 265-314). New York: Freeman.
- Klix, F. (1989). Über Emotion und Kognition in evolutionsgeschichtlicher Betrachtung und aktuelgenetischer Prüfung. In E. Roth (Hrsg.). Denken und Fühlen (S. 17-35). Berlin/Heidelberg/New York: Springer.
- Kopp, J. (1991). "Marmor, Stein und Eisen bricht ..." - Die Erklärung ehelicher Stabilität. Unv. Manuskript, Universität Mannheim.
- Levinger, G. (1982). A Social exchange view on the dissolution of pair relationships. In: F. I. Nye (Ed.). Family Relationships. Rewards and Costs, S. 97-121. Beverly Hills: Sage.
- Levinger, G., (1983). Development and change. In H.H. Kelley u.a. (Hrsg.), Clo-

- se relationships (S. 315-359). New York: Freeman.
- Lewis, R.A., Spanier, G.B. (1979). Theorizing about the quality and stability of marriage. In W. Burr, R. Hill, F. Nye, I. Reiss (Hrsg.). *Contemporary theories about the family*. Vol. 1 (S. 268-294). New York/London: Free Press.
- Lindenberg, S. (1990). Rationalität und Kultur. In H. Haferkamp (Hrsg.). *Sozialstruktur und Kultur* (S. 249-287). Frankfurt: Suhrkamp.
- Mandler, G. (1979). *Denken und Fühlen*. Paderborn: Junfermann.
- Mandler, G. (1980). The generation of emotion: A psychological theory. In R. Plutchik, H. Kellerman (Hrsg.). *Emotion: Theory, research, and experience*, Vol. 1, theories of emotion (S. 219-243). New York: Academic Press.
- McKenzie, R., Tullock, G. (1984). *Homo oeconomicus*. Frankfurt/New York: Campus.
- Minsky, M. (1990). *Mentopolis*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Murstein, B.I. (1986). *Path to marriage*. Beverly Hills: Sage.
- Nye, F.I. (1982). The basic theory. In I.F. Nye (Hrsg.). *Family relationships. Rewards and costs* (S. 13-31). Beverly Hills: Sage.
- Oatley, K., Johnson-Laird, P. N. (1987). Towards a cognitive theory of emotions. *Cognition and Emotion*, 1, S. 29-50.
- Oatley, K. (1990). Wozu brauchen wir Gefühle? *Psychologie heute*, 17, 1, S. 30-35.
- Opp, K.-D. (1983). *Die Entstehung sozialer Normen*. Tübingen: Mohr.
- Ortony, A., Clore, G.L., Collins, A. (1988). The cognitive structure of emotions. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ortony, A., Turner, T.J. (1990). What's basic about basic emotions? *Psychological Review*, Vol. 97, 3, S. 315-331.
- Plutchik, R. (1980). *Emotion. A psychoevolutionary synthesis*. New York: Harper & Row.
- Price, J.P., McKenry, P.C. (1988). *Divorce*. Newbury Park: Sage.
- Rollins, B.C., Cannon, K.L. (1974). Marital satisfaction over the family life cycle: A reevaluation. *Journal of Marriage and the Family*, 36, 271-282.
- Rumelhart, D.E. (1984). Schemata and the cognitive system. In R.S. Wyer, T.K. Srull (Hrsg.). *Handbook of social cognition*. Vol. 1, S. 161-188. Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates.
- Rusbult, C.E. (1980). Commitment and satisfaction in romantic love: A test of the investment model. *Journal of Experimental Social Psychology*, 16, 172-186.
- Schachter, S., Singer, J. E. (1962). Cognitive, social and physiological determinants of emotional state. *Psychological Review*, 69, 379-399.
- Schneider, K., Scherer K. R. (1988). Motivation and Emotion. In K. Immelmann, K.R. Scherer, C. Vogel, P. Schmooch (Hrsg.). *Psychobiologie. Grundlagen des Verhaltens* (S. 257-288). Stuttgart/New York: Psychologie-Verlags-Union.
- Schneider, K., Dittrich, W. (1990). Evolution und Funktion von Emotionen. In K. R. Scherer (Hrsg.). *Enzyklopädie der Psychologie, Serie IV: Motivation und Emotion*, Bd. 3: Psychologie der Emotion (S. 41-114). Göttingen/ Toronto/Zürich: Hogrefe.
- Sternberg, R.J. (1984). The nature of love. *Journal of Personality and Social Psychology*, 47, 2, 312-329.
- Sternberg, R.J. (1986). A triangular theory of love. *Psychological Review* 93, 2, 119-135.
- Sternberg, B.J. (1988). Triangulating love. In R.J. Sternberg, M.L. Barnes

- (Hrsg.). The Psychology of Love, S. 119-138. New Haven: Yale University Press.
- Thoits, P.A. (1989). The sociology of emotions. Annual Review of Sociology, 15, 317-342.
- Tomkins, S.S. (1962). Affect, imagery, consciousness, Vol. 1. The positive affects. New York: Springer.
- White, L.K., Booth, A., Edwards, J.N. (1986). Children and marital happiness. Why the negative correlation? Journal of the Family Issues, 7, 131-147.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Paul B. Hill
Universität Trier
Fachbereich 4 - Soziologie
Postfach 3825
5500 Trier